

## Reichtum an kleinen Kunstdenkmälern: der Landkreis Kitzingen

Der große Landkreis Kitzingen, der sich vom östlichen Maindreieck bis zur westlichen Steigerwaldkante hinzieht, ist mit bekannten Kunstdenkmälern reich gesegnet. In seinen Dörfern und Städten findet der aufmerksame Beobachter alles an baulichem und volkskundlichem Gut, was für Wein- und Mainfranken charakteristisch ist. Berühmt sind die mauerumgürteten Winzersiedlungen, die malerischen Ortsbilder, die engen und romantischen Straßen und Gassen, die zahllosen Rathäuser, Zehnthöfe und Fachwerkgebäude.

Und doch — die Gestalt des fränkischen Landes um Kitzingen, das umfassende Erleben ihrer Eigenart und Besonderheit könnte der Besucher von den markanten Merkmalen allein nicht erfahren. Es sind vielmehr die zahlreichen kleineren Kunstdenkmäler, die weniger beachteten und selten beschriebenen Objekte, die gleichsam als Bindeglieder in einer Kette von einzelnen Glanzstücken den Gesamteindruck, die ganzheitliche Wirkung vermitteln.

Einige dieser kleinen Kunstdenkmäler seien hier genannt: die Bildstöcke, die Haus- und Hof Tore, die Friedhofsarkaden und -kanzeln, die Hausinschriften. Ihre Aufzählung ist nur scheinbar wahllos; die unterschiedlichen Beispiele beweisen die Vielfalt an alter baulicher und volkskundlicher Substanz.

Der Landkreis Kitzingen besitzt eine große Zahl an Bildstöcken und Flurdenkmälern - es mögen an die 300 Objekte aus 6 Jahrhunderten sein - darunter die „Graue Marter“ von Gerlachshausen; 1519 entstanden und aus der Riemenschneiderschule stammend gilt sie vielfach als Inbegriff des fränkischen Bildstocks. Eine der ältesten Martersäulen, die es in



Bild 1  
Der „Weihnachtsbildstock“  
von Kaltensondheim



Bild 2  
Die „Sieben-Köpfe-Marter“  
von Dettelbach

Franken gibt, steht in der Stadt Kitzingen. Es ist eine schlichte handwerkliche Arbeit, mit der Jahreszahl 1274 versehen; den stilistischen Merkmalen zufolge ist sie eher dem 14. Jahrhundert zuzurechnen.

Von den herausragenden Sonderbeispielen soll hier nicht die Rede sein. Es geht vielmehr um den Hinweis auf andere, weniger bekannte Flurdenkmäler. Ein solches finden wir in Kaltensondheim, einem kleinen Ort westlich von Kitzingen, abseits der frequentierten Straßen. Auf einer mächtigen, akantusgeschmückten und gewundenen Säule sehen wir eine große, quadratische Bildtafel, die auf ein jonisches Kapitell gestützt ist und die Weihnachtsszene zeigt (Bild 1). 9 Figuren füllen dieses seltene Bildstockmotiv: Maria und Josef mit dem Kind und die Schar der andächtigen Hirten. Von oben schwebt ein Engelchor auf den Stall herab. Die Bildtafel ist von Engeln und Rankengirlanden umrahmt. Während die Bewegtheit der Darstellung und der Reichtum der Schmuckformen barocke Einflüsse zeigen und beispielhaft für eine große Zahl herrlicher Bildstöcke des 18. Jahrhunderts sind, lassen die wuchtige Größe der Bildtafel und ihre geometrische Gliederung noch die späte Renaissance erkennen. Da eine Datierung fehlt — die Jahreszahl 1823 bezieht sich auf eine Restaurierung — könnte dieser bemerkenswerte Bildstock in der Zeit um 1675 entstanden sein, als im fränkischen Raum um Würzburg und Kitzingen allmählich die Barockzeit einsetzte.

Auf einer Anhöhe westlich von Dettelbach steht eine Martersäule, die nicht so sehr durch die Wirkkraft ihres künstlerischen Ausdrucks als vielmehr durch ihre Entstehungsgeschichte bemerkenswert ist (Bild 2). Die Vorderseite zeigt eine Kreuzigungsszene, auf der Rückseite steht die Inschrift: *Sant Steffans und Felicitas Beder closter Gerechtigkeit wird hie durch disen Schiedstein ziehen*. Der Bildstock war also als Grenzstein zwischen den Weinzehntrechten der Benediktinerklöster Münsterschwarzach und St. Stephan gedacht, was in einer alten Urkunde bestätigt wird: *Uf das hinjur gute nachparschaft und freuntschaft zwischen beden clostern bestendig bleibe, sol an der Wirtzburger stroß dan auch ein steynein marter bilde aufgesetzt werden* (20. Oktober 1486). Um die



Bild 3  
Hoftor am Gasthof „Zum Schwan“ in Sommerach (1708)



Bild 4  
Rundbogenpforte am Rathaus in  
Abtswind (1747)



Bild 5  
Gewänderahmenpforte in Düllstadt  
(1778)

Zuständigkeiten anzuzeigen, wurden auf den Seitenflächen der Bildtafel als Assistenzfiguren stadtwärts der Hl. Stephan, feldwärts die Hl. Felicitas dargestellt. Sie ist Patronin des Klosters Münsterschwarzach und trägt die sieben Köpfe ihrer Martyrerkinder auf dem Schwert. Ihre düstere, in ein strenges Gewand gehüllte Erscheinung hat dem Bildstock den Namen gegeben: „Sieben-Köpfe-Marter“. In der Volksmeinung hielt sich lange Zeit der Glaube, diese Bezeichnung stamme aus dem Bauernkrieg, wo an dieser Stelle sieben Auführer mit dem Schwert enthauptet worden seien. Wie viele Sagen hat auch diese einen wahren Kern; denn die Nachforschung fördert folgenden schriftlichen Beleg zutage: *Am dinstag nach Corporis Christi, den 20. Juni 1525, ist der bischof mit seinem kryegsvolk zu ross und fus zu Wirtzburg ufgewest, gein Tettelbach gezogen und volgende mit uoben die statt daselbst, auch die von Bruck, Osthaim, Neuses uf dem berg, Mainstockheim und Schnepfenbach zu neuen pflichten angenommen. Sind mit dem schuert gericht die hernachgeschriben fünf: Philips Vincentz, ain beck, Osualt Haim (diser sagt als er niderknien solte: 'nu musse es Got erbarmen, das ich sterben solle, so ich mir doch mein lebtig nit ainmal brots gnug geessen hab'), Hanns Vogel, ain beckersman, Hanns Domer, ain butner, Sebastian Schram, ain hecker, Sixt Schleubig, der stathauptman, Contz Zimmerman, fendrich, dise zwen sind zu Wirtzburg mit andern vor unser frauen capellen enthaupt worden.* Der wahre Kern des Volksglaubens ist also die Hinrichtung der sieben Auführer, falsch ist die Annahme, die Hinrichtung hätte an der Sieben-Köpfe-Marter stattgefunden bzw. der Bildstock wäre auf Grund dieses schrecklichen Ereignisses dort aufgestellt worden. Offensichtlich hat in früheren Zeiten die mündliche Überlieferung die Enthauptung mit der Darstellung der Hl. Felicitas irrtümlicherweise in Verbindung gebracht.

Daß die Bildstöcke ein Teil der fränkischen Kulturlandschaft sind, ist jedem Kenner unserer Heimat schon lange geläufig. Kaum bekannt sind die bäuerlichen Haus- und Hof Tore als zwar weniger auffällige, in ihrer Häufigkeit und stilistischen Vielfalt jedoch ebenso erwähnenswerte Bestandteile fränkischer Ortsbilder. Hölzerne Tore, Durchbruchs-

tore oder Halleneinfahrten trifft man im Landkreis Kitzingen nur vereinzelt an; besonders die Gegend der Haßberge und des Grabfeldgaues weist noch reiche Bestände auf. Typisch für die Winzersiedlungen des Maintales sind die steinernen Rundbogentore. Ein besonders schönes Beispiel finden wir in Sommerach am Gasthof „Zum Schwan“ (Bild 3). Das stattliche Barockhaus, bezeichnet 1708, wird vom Hoftor in der Traufenseite durchbrochen. Das Fahrtor mit dem gedrückten Bogen dient der dekorativen Fassadengliederung, in die auch das nebenstehende Pfortchen einbezogen ist. Im Innern haben jedoch beide nichts miteinander zu tun; der Durchfahrtsraum ist in sich abgeschlossen, während das Pfortchen direkt ins Haus führt. Die prachtvolle Gestaltung des Tores verdient es, stehenzubleiben und näher zu betrachten: Der aus Rustikaquadern aufgebaute Rundbogen mit einer Fratze als Schlußstein wird seitlich von zwei glatten Ecklisenen geleitet, die in aufrechten Pinienzapfen enden. Die Bogenzwicke sind mit Blattornamenten reich verziert. Den oberen Abschluß der Torfassade bildet eine geländerartige Pfostenreihe, deren Zwischenständer mit vertieften Kassetten und glockenförmigem Blütenschmuck dekoriert sind. Das gehrte und reich profilierte Pfortchen mit gebrochenem Sturz trägt eine schmale Abdeckplatte, auf der sich in einem gesprengten Rundgiebel eine vollplastische Darstellung der Hl. Familie befindet. Darüber erhebt sich in einem halbkreisförmigen Rundbogen die Gestalt von Gottvater.

Die Sommeracher Hauseinfahrt ist nicht das einzige bemerkenswerte Steinbogentor im Landkreis; der an kleinen Kunstdenkmälern interessierte Beobachter vergleiche z. B. die Einfahrt des Pfrichsenstädter Freihofes (1592), der „Alten Schenkstatt“ (1688) in Iphofen oder des Gasthofes „Zum Löwen“ (1648) in Rödelsee.

Mit dem Beginn der Barockzeit setzte sich an bäuerlichen Hofabschlüssen in Franken eine Torform durch, die, aus breitem Fahrtor und schmalen Fußgängereinlaß bestehend, durch drei steinerne Pylonen abgeteilt war. Es handelt sich um das sog. steinerne Pfortentor, das als Rundbogen- oder Gewänderahmenpforte vorkommt. Wie keine andere Torart verbreitete es sich in den agrarischen Siedlungen Unterfrankens und bildete eine Vielzahl stilistisch unterschiedlicher Formen. Oft kamen Stolz und Wohlhabenheit eines Hausbesitzers in der besonderen Schönheit seiner Pforte zum Ausdruck. In manchen Orten sind noch viele solcher Tore erhalten, bilden entlang der Straße ein ganzes „Ensemble“ verschiedener Formen und lassen uns ahnen, in welcher markanter Weise sie dem Ortsbild ihr Gepräge gaben. Im Landkreis weisen vor allem Reupelsdorf und Abtswind noch einen großen Bestand auf. Ein exemplarisches Rundbogenpfortchen steht dort vor dem Rathaus (Bild 4): Der Einlaß ist als profilierter Korbbogen ausgeführt und von kräftigen, mit Kämpfersteinen und Scherenornamenten ausgestatteten Pylonen flankiert. Über der Abdeckplatte wölbt sich ein imposanter Rundbogen um eine Wappenkartusche; er trägt drei Pinienzapfen. Über dem Bogen lesen wir die Jahreszahl 1747. Vor allem der Gestaltung der Abdeckplatte wandte der Steinmetz damals sein Hauptaugenmerk zu: so finden wir an Hoftores jener Zeit neben Rundgiebeln und Pinienzapfen häufig Steinkugeln, Doppelvoluten mit Schneckenornamenten, Muscheln, Haus- oder Zunftzeichen, ornamentierte, oft wappensteinartige Schlußsteine und Urnen — sie besonders im klassizistischen Empfinden des 19. Jahrhunderts.

Eine weitere Variante war die Vermischung von Herzeigen des eigenen Reichtums mit einer gewissen Frömmigkeit — der Bildstocksetzung vergleichbar — was dazu führte, Madonnenstatuen (z. B. in Obervolkach), Pietas (z. B. in Wiesentheid), Kreuzschlepper (z. B. in Rimbach) oder Heiligenfiguren auf die Abdeckplatte zwischen zwei Steinkugeln, zwei Pinienzapfen, Urnen oder eine Doppelvolute zu stellen.

In Düllstadt (Bild 5) ist es ein Hl. Nepomuk. Er ist der Blickpunkt an diesem Hoftor, das ansonsten wie viele vergleichbare sehr schlicht gestaltet ist. Wie hier findet man immer wieder Kassettenornamente als Pfostenschmuck. Der Sturzbalken ist einfach gegliedert, eine profilierte Leiste deutet einen gesprengten Rundgiebel an. Typisch ist auch der wuchtige Radabweiser als unterer Abschluß des torseitigen Pfostens.

In einigen protestantischen Orten, die z. T. ehemals der markgräflich-ansbachischen Herrschaft zugetan waren, treffen wir im Friedhof auf weitere Kunstdenkmäler aus



Bild 6 Friedhofskanzel in Mainbernheim

vergangener Zeit: die Arkaden und Kanzeln. Kanzel und Arkade gibt es noch in Abtswind, Mainbernheim, Marktsteft, Marktbreit, Prichsenstadt, Repperndorf und Wiesenbronn. Nur die Kanzeln haben Buchbrunn und Sickershausen, in Segnitz und Kitzingen ist die Arkade übriggeblieben. Kanzel und Arkade vertreten die Stelle der Kirche, in der sonst der Begräbnisgottesdienst abgehalten wurde. Während die Gemeinde unter der langgestreckten Arkade Schutz suchte, stand der Pfarrer auf der durch einige Stufen erhöhten Kanzel.

Vielleicht der schönste unter den erwähnten Friedhöfen ist der von Mainbernheim. Durch ein rundbogiges, reich verziertes Portal mit Volutenaufbau treten wir direkt in die Arkade ein. Die Inschrift über dem Tor lautet: *Anno Domini 1546 haben Vogt, Bürgermeister und Rat dies Christliche Begräbnis machen lassen. Gott verleih uns allen am Jüngsten Tag eine fröhliche Auferstehung durch Jesum Christum. Amen.* Unter dem von Holzpfeilern gestützten Arkadendach stehen lange Kirchenbänke. In die Mauer sind alte Grabsteine eingelassen. Die Kanzel, wohl bei der Friedhofserweiterung 1618 aufgestellt, steht auf einem zierlichen Sockel (Bild 6); sie ist sechseckig und trägt ein Zwiebeldach. Die Initialen *E S S* am rückwärtigen Pfeiler bezeichnen den Meister Erhard Schilling aus Sickershausen, der die Kanzel erbaute. Auf dem Gesims steht: *Securus moritur qui scit se morte renasci. Mors ea non dicit sed nova vita potest* (= Ruhig stirbt, wer weiß, daß er durch den Tod wiedergeboren wird. Dies ist nicht Tod, sondern neues Leben zu nennen).

Nach dem Vorbild der Mainbernheimer Kanzel, allerdings erst 1690, wurde die Kanzel im Friedhof von Sickershausen errichtet. Die Arkade fehlt hier, doch fallen dem Betrachter in der alten Friedhofsmauer einige prachtvolle Grabsteine auf. Einer von ihnen (Bild 7) ist das Epitaph eines Sickershäuser Pastors — sein Name ist abgewittert und unlesbar — der *Anno MDCIII Aetatis LI Ministerii XXVIII* (im Jahre 1604, seines Alters 51, seines Pfarrdienstes 28 Jahre) hier verstarb. Meister des herrlichen Grabsteins war der schon genannte Erhard Schilling; er hat seinen Namen in dem von Engelsköpfen umgebenen Rundbogen vermerkt. Der verstorbene Pastor ist in Lebensgröße dargestellt. Fest hält er den Kelch in beiden Händen, sein langes Chorgewand reicht bis an die Fersen. Mit

liebvoller Akribie hat der Steinmetz jede Rockfalte herausgearbeitet. Am linken Rand lesen wir die amüsante Inschrift: *AVF ERDEN ICH EIN SVNDER WARD - JETZO LEB ICH IN DER ENGEL SHAR - DRVMB LESER WOLST DICH SHICKEN DREIN - ES MVS DOCH EH GESTORBEN SEIN.*



Bild 7  
Alte Grabplatte (1604)  
im Friedhof  
von Sickershausen



Bild 8  
Inschrift an einem Hoftor  
in Abtswind (1741)



Bild 9  
Hausinschrift in Mainbernheim (1726)

Die Hausinschriften, die wir im Raum südlich der Donau in so reichem Maße finden, gibt es im Frankenland nur vereinzelt. Man muß schon genau achtgeben, um sie nicht zu übersehen. Hier sind nicht die Inschriften gemeint, wie wir sie an vielen Rathäusern, Zehnthöfen u. ä. Gebäuden lesen können, und die von der Erbauung berichten. Es geht vielmehr um die Sinnsprüche, die den Vorübergehenden zum Nachdenken anregen sollen, die ihm einen Rat oder gutgemeinten Wunsch mit auf den Weg geben.

Bekannt, und durchaus nicht nur in Franken zu finden, sind zwei Sprüche an Fachwerkhäusern in Iphofen und Dettelbach:

*Es wünsch mir einer, was er will,  
Gott gebe ihm nochmal so viel  
(Iphofen)  
Sag nichts herein, sag nichts heraus,  
so bleibt der Fried in meinem Haus.  
(Dettelbach).*

Bemerkenswert ist der Wunsch, der auf einem Hoftor in Abtswind steht (Bild 8):

*1741 - Johann Wolfgang Vogel  
Die hier vorüber geben, fahren und reiten  
woll Gott auf Weg und steg allzeit begleiten.*

Wohlgemeint, wenn auch stilistisch holprig, ist der Spruch über einer Mainbernheimer Barocktür (Bild 9):

*Der Eingang Seye Glücklich  
Der Um- und Ausgang Ersprießlich  
Der Fortgang und Ende aber Seelig.  
Anno 1726.*

Fotos: Verfasser

Lehrer und Kreisheimatpfleger Kitzingen-Süd Hans Bauer, Friedhofsweg 42, 8716 Schnepfenbach

#### Verzeichnis der verwendeten Literatur

##### a) Bildstöcke

GROSCHE, F., Bildstöcke und Steinkreuze im Landkreis Kitzingen; Kitzingen/Nürnberg 1970; Seite 31 und 14

BAUER, H., Die Sieben-Köpfe-Marter — Teil der Dettelbacher Stadtgeschichte; = Dettelbacher Geschichtsblätter Nr. 15 1977

##### b) Haus- und Hoftore

BAUMANN, R., Das Hoftor in Franken; Phil. Dissertation, Würzburg 1952, Seite 136 und 226  
Fotosammlung des Verfassers, bisher unveröffentlicht, in der der Landkreis Kitzingen vollständig, der weitere Umkreis in repräsentativen Beispielen erfaßt ist.

##### c) Friedhofsarkaden und -kanzeln

KEMMETER, E., Friedhofsarkaden und -kanzeln; in: Im Bannkreis des Schwanbergs 1966 S. 48ff.

##### d) Hausinschriften

ROTH, H., Alte Hausinschriften; München 1975

Eigene Nachforschungen des Verfassers im bei b) bezeichneten Raum.

Helmut Häußler

Ein Wahrer des Schönen  
in nüchterner Zeit

Wilhelm Schwemmer  
erhält  
höchste Auszeichnung  
der Stadt Nürnberg



Foto: Stadtarchiv Nürnberg

Der Leiter der Städtischen Kunstsammlungen i. R. Dr. Wilhelm Schwemmer, der Senior der Nürnberger Kunstgeschichte, wird in diesem Jahre mit dem höchsten Preis seiner Vaterstadt, betitelt „Preis der Stadt Nürnberg“ ausgezeichnet. Mit dem Geehrten freuen sich die historische Fachwelt, freuen sich die Kulturträger und Freunde der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg. Denn Wilhelm Schwemmer ist eine Persönlichkeit, deren Gestalt und Werk aus dem Kulturleben der vergangenen Jahrzehnte Nürnbergs nicht wegzudenken ist. Er darf als der größte lebende Topograf und Kunsthistoriker der Pegnitzstadt gelten, und auch in der Zeit seines Ruhestandes war und ist er voll geistiger Dynamik und noch reich an Ideen, die der Ausführung harren.

#### *Lebensweg*

Wilhelm Schwemmer gehört zu jenen Gesegneten, die es sich im Leben nicht leicht machen können, weil sie nur mit sich zufrieden sind, wenn sie ihr allerbestes geben. Der 1901 geborene Nürnberger besuchte das Melanchthon-Gymnasium und studierte an der Universität Erlangen Kunstgeschichte, Geschichte und Germanistik. Von 1931 bis 1932 war er Volontär am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, seit 1933 gab er Unterricht in Stilkunde an der Nürnberger Volkshochschule. 1938 angestellt bei den Städtischen Kunstsammlungen Nürnberg, wurde er dort 1940 beamteter Konservator. Nach Kriegsende war er zunächst wieder im Germanischen Nationalmuseum tätig, um schon 1948 in seine Tätigkeit bei den Kunstsammlungen zurückzukehren, zu deren Direktor er im Jahre 1952 berufen wurde, einen Posten, den er erst 1966 mit dem Altersruhestand vertauschte. 1968 lohnte der Empfang der Bürgermedaille sein ebenso rastloses, wie subtiles Wirken für seine Stadt.

#### *Liebe zur Kunst*

Von Jugend an war Wilhelm Schwemmer mit heißer Liebe zur Kunst erfüllt und so machte er jene als ein Wahrer des Schönen in nüchterner und harter Zeit zur Aufgabe seines Lebens. Unablässig war er darauf bedacht, Nürnbergs städtischen Kunstbesitz zu mehren.